

Der Doppelschlag

Erhard Taverna

Wie geht ein sprachmächtiger Mensch mit einer lebensbedrohlichen Krankheit um, wie erlebt er die hochtechnisierte Spitalroutine, was bewegt den knapp dem Tode Entronnenen? Peter Härtling, geboren 1933, dessen zahlreiche Romane, Gedichte, Erzählungen und Kinderbücher in über 20 Sprachen übersetzt wurden, berichtet davon in seinem jüngsten, autobiographischen Buch «Die Lebenslinie.» Der schon lange Herzkranke erleidet kurz vor seinem 70. Lebensjahr kurz hintereinander einen Herz- und einen Hirninfarkt. In einem knappen, oft poetisch verdichteten und selbstironischen Schreibstil beschreibt er aus der Rückschau seine Symptome, die Untersuchungen, den Klinikalltag und die inneren Fluchtwege. *Draussen geben sie Urteile ab und benennen das Elend von drinnen: ein Vorderwandinfarkt mit Lungenödem.* In der äussersten Not umgibt ihn eine Schutzhaut, er verkriecht sich in sein Innerstes, wie in eine Fluchtburg. Den Herzkatheter kennt er schon, das Hitzegefühl, die Blutfontäne aus der Leiste. Ein Stent wird eingesetzt: *Ich sehe in mich hinein, eine graue Topografie mit wirren Strukturen, dunklen Inseln. Ich sehe den Draht, die Schlange, die schwarzen Wolken, die sie voraussendet.* Noch während der Rehabilitation folgt der nächste Schlag, eine zunächst unspektakuläre Schwäche, später der verrutschte Kiefer beim Sprechen, die verwischte Artikulation, die Sehstörungen. Gehorsam schluckt er die Tablette vor der Kontrastaufnahme: *Für von Infarkten heimgesuchte Klaustrophobie muss die mit ihren Magneten lärmende Röhre eine Art Vorhölle sein. Meine Ohren werden gegen das arrhythmische Knallen und Knattern verstöpselt, und ich bekomme einen Klingelknopf für alle Fälle in die Hand gedrückt, werde in die Röhre geschoben wie ein Brot im Backofen.* Die Ärzte zeigen ihm: *wie schräg die Einschlüge in dieser grisseligen Struktur aussehen, wie bösartige Graffiti.* Überhaupt diese Ärzte. Sie erklären viel und handeln kompetent, aber Abstand gehört zur Überlebenstaktik: *Ich weiss, was sie interessiert, was sie beobachten, was sie mit Verdruss sehen, zwei aus weisser Pappe ausgestanzte Helden.* Im Wachtraum und Schlaf vergehen die Tage. Härtling verwandelt die Chefärzte in Kunstfiguren, für die er sich eigene Geschichten ausdenkt, fiktive Treffen und Debatten. *Draussen und drinnen – ich brauche es. Er hält draussen, in makellosem Weiss, seine Reden, in unumstösslichen Formulierungen, und ich krümme mich, verkrieche mich unter*



der Schutzhaut meines Bewusstseins. Der topographische Sinn kommt durcheinander, das Zeitgefühl kommt abhanden, die vielen Fahrten auf der Liege geraten zum Alptraum, führen in die äusserste Hilflosigkeit, die irren Eindrücke nehmen zu. Der Patient braucht auf dieser Angstpartie Gesellschaft, phantasiert seine Freunde als Begleiter, flüchtet sich in Fiktionen. Danach die geschenkte Zeit, ein Aufschub ungewisser Länge. Er kann wieder schreiben, ist aber umständlich geworden, vergisst, was er sich vornimmt, verlegt Bücher, Zettel, Gegenstände. Geblieben sind eine grosse Erschöpfung und ein Wadenschmerz, die ihn auf einer Vorlesungstournee durch Deutschland nicht mehr verlassen. *Unlängst, nach zwei Schlägen ins Herz und ins Hirn, kam ich meinem Vater nah, indem ich zu sterben drohte. Jemand, der zu Selbstgesprächen neigt wie ich, braucht, um das Gespräch zu lernen, Gräber.* Als sein Vater im Gefangenenlager starb, nahm sich die Mutter das Leben. Jetzt, wo ihn die eigene Todeserfahrung mit ihm verbindet, findet er auf der Suche nach dem mehrfach verlegten Soldatengrab seine Lebenslinie. *Ich sehe uns beide, ein atavistisches Paar, nebeneinander, in der gleichen Haltung. So, sage ich ihm, könnten wir versteinert ausgegraben werden.* Am Schluss bleibt der Blick über die offene Landschaft und eine Musik, das «Et incarnatus est» aus der Es-Dur-Messe von Schubert.

Das hört sich düster und larmoyant an, wie eine weitere überflüssige Krankengeschichte. Doch das ist sie keineswegs. Dafür sorgen die glasklare, distanzierte Prosa und die abgeklärte Innenschau eines Weisen, der seine verbliebene Zeit, ohne Panik, zu nutzen weiss.

– Peter Härtling. Die Lebenslinie, eine Erfahrung. Köln: Kiepenheuer & Witsch; 2005. 110 Seiten.